

Liebe Gemeinde,

wir haben den Predigttext für den Pfingstsonntag bereits als Lesung (*Apostelgeschichte 2, 1-21*) gehört. In Apostelgeschichte wird uns erzählt, wie der Heilige Geist auf die Jünger herabkommt und sie aus ihrer Verslossenheit heraus befreit und unter die Leute leitet, die in Jerusalem versammelt sind.

Pfingsttag vor Pfingsten?

In diesem Jahr bin ich schon am ersten Vers dieser Erzählung hängen geblieben. Dort heißt es: »*Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle beieinander an einem Ort.*« Da stolpere ich und frage mich: Wieso heißt dieser Tag denn Pfingsttag? Und warum versammeln sich die Jünger gerade diesem Tag?

Ich meine, was ihnen geschehen würde, das konnten sie doch unmöglich erraten. Doch das taten sie auch gar nicht. Im Fortlauf der Erzählung wird bald klar: Die Jünger sind gar nicht die Einzigen gewesen, die sich in Jerusalem versammelt hatten. Gläubige aus aller Herren Ländern waren in die Stadt gekommen. Denn das Pfingstfest war ursprünglich ein jüdisches Fest. Es hat viele Namen und wurde damals auch *pentekoste* genannt. Das ist Griechisch und bedeutet der 50. Tag. Denn am 50. Tag nach dem Passahfest sollte dieses Fest gefeiert werden. Ursprünglich war

Pfingsten ein Erntefest, wie es in Israel viele verschiedene gab. Die ersten Früchte waren geerntet und man dankte Gott dafür. Im 1. Jahrhundert also in der Zeit, in der wir uns mit den Jüngern und unserem Predigttext befinden, veränderte sich der Charakter dieses Festes. Gedankt wurde nun nicht mehr allein für die frühen Früchte, sondern auch für die Gabe der Tora. Feierte man beim Passahfest die Befreiung aus Ägypten, so gedachte man *pentekoste* 50 Tage später der Gabe des Gesetzes am Berg Sinai. Und so tut man es im Judentum bis heute. Bis heute wird das Fest, das nun Schawuot heißt mit der Gabe der Tora verbunden. Das Pfingstfest, zu dem die Jünger also ursprünglich zusammenkamen – nicht wissend, was ihnen geschehen würde – war ein Erntedankfest, bei dem man zu jener Zeit auch begann für die Gabe der Tora zu danken.

Toraliebe

Für das Judentum haben die Gebote Gottes eine besondere Bedeutung. Sie gelten ewig und unhinterfragt, werden aber stets neu gedeutet und durchdrungen. Man versteht sie als Geschenk Gottes.

Und so man hat sich schon früh gefragt, warum die Gebote ausschließlich dem Volk Israel gegeben wurden. Die Gebote Gottes sind doch so gut, dass sie hätten eigentlich für alle gelten sollen. Warum haben nur die Israeliten sie am Berg Sinai erhalten?

Pfingsten und der Geist

Eine alte rabbinische Auslegungsgeschichte, ein sogenannter Midrasch stellt sich dieser Frage und gibt auf anschauliche und erhellende Weise Antwort. Der Midrasch erzählt, dass die Tora nicht nur den Juden angeboten wurde, sondern dass das Angebot allen Völkern galt. Gott legte allen Völkern der Erde seine Tora vor. Doch alle Völker fragten, was denn in den Geboten drin stehe. So einfach annehmen, das konnten sie sich nicht vorstellen. Sie alle wollten wissen, worauf sie sich einließen. Und so sagte Gott den Römern: In den Geboten heißt es »*Du sollst nicht töten.*« Da sagten die Römer. Nein, also diese Tora, die Weisung wollen wir nicht haben.

Einem anderem Volk sagte Gott: »*Du sollst keine Unzucht treiben.*« Da lehnte das Volk dankend ab. Unter diesen Umständen wollten sie die Tora nicht haben.

Erst zuletzt bot Gott seine Tora den Israeliten an. Und die fragten nicht, sondern sagten einfach: »*Na'ase venischma*« - »*Wir wollen tun und hören.*« Diesen Satz lesen wir übrigens im 2. Buch Mose in der Szene kurz bevor Mose auf den Berg Sinai steigt. »*Wir wollen tun und hören.*« Die Israeliten äußerten zuerst ihre Entschlossenheit, die Tora zu tun und erst danach den Wunsch sie zu hören. Deshalb hat Gott sie ihnen gegeben. Sie hatten als einzige verstanden, was es bedeutet Gottes Weisungen zu erhalten. Das feiern Juden bis heute.

Das Fest Schawuot und unser Pfingstfest verbindet nun eine Haltung: Es ist die Freude und Dankbarkeit über Gottes Gaben. Für das Judentum ist diese Gabe die Tora, die Weisungen Gottes. Für uns ist es die Gabe des Heiligen Geistes. In beiden Fällen steht eine Gabe Gottes im Zentrum des Festes. Die Erzählung des Midrasch zeigt, dass es darauf ankommt, wie wir diese Gabe empfangen. Denn man kann eine Gabe stets berechnend, abwägend oder zuversichtlich, hingebend empfangen. Die Reaktion der anderen Völker ist in gewisser Weise ja auch weitsichtig. Die Tora bedeutet Einschränkungen für die Gläubigen und wird dazu führen, dass ihr Leben anders verläuft als ohne sie. Mit Weisungen und Geboten sieht das Leben anders aus, als wenn alle Entscheidungen ins freie Belieben gesetzt sind und ich ganz allein bestimme, was gut ist. Die anderen Völker sahen zuerst diese Einschränkungen des Lebens und verzichteten lieber darauf. Ich glaube nun, dass auch die ernsthafte und herzliche Bitte um den Heiligen Geist das Wesen unseres Lebens verändert. Bitten wir um den Heiligen Geist geben wir uns bewusst in Gottes Hand. Wir wünschen uns, dass Gott durch uns und in uns wirkt. Das heißt doch aber zugleich, dass wir ein Stück Eigenständigkeit, etwas Kontrolle abgeben. Wir sind bereit eigene Vorstellungen aufzugeben und machen Gott dadurch Raum in uns. Wenn der

Heilige Geist mich bewegen und führen soll, dann heißt es, dass ich andere Wege gehe, als die, die ich mir vielleicht selbst ausgesucht hätte.

Der Weg der Jünger im Heiligen Geist

Das sehen wir am schönsten am Weg der Jünger. Sie hatten Sorge mit ihrem Glauben an Jesus vor die Tür zu treten. Sie waren ja nur eine kleine Gruppe von recht ungebildeten und unbedeutenden Leuten, die den Glauben an Jesus teilten. Sie hatten Angst vor dem Urteil der anderen. Darum vermieden sie es von dem zu erzählen, was sie mit Jesus erlebt hatten. Sie behielten es für sich, weil sie sich selbst nicht zutrauten, vor anderen zu ihrem Glauben zu stehen. Stattdessen blieben sie unter sich und verschlossen die Türe. Wäre das so geblieben, der christliche Glauben hätte vermutlich noch ein, zwei Generationen überdauert und wäre in den Geschichtsbücher wohl nie mehr erwähnt worden.

Doch am Pfingsttag wehte ihnen der Heilige Geist um die Ohren. Wie ein Sturmwind so heißt es, piff er durch die Schlitze und Ritze der verschlossenen Türen und Fenster. Er gab den Jüngern die Fähigkeit, von dem zu sprechen, was sie bereits glaubten. Er schenkte ihnen Mut und Kraft, die nicht aus ihnen selber kam. Und dann taten sie das, was sie kurz zuvor dringlichst vermieden hatten. Sie traten vor die Tür und vor ein internationales Publikum. Sie sagten, was sie für richtig hielten und wurden verstanden. Das

hatten sie nicht für möglich gehalten. Die Menschen aus aller Welt verstanden, was die Jünger zu sagen hatten. Man muss vielleicht wissen, dass der Dialekt der Jünger, leicht zu erkennen und ziemlich verpönt war. Wer Galiläisch sprach stammte aus einfachen Verhältnissen und hatte es scheinbar nicht geschafft, sich davon zu befreien. Die Jünger verstand man eigentlich schon rein sprachlich in Jerusalem kaum und schon beim ersten Wort wusste man, dass man inhaltlich von ihnen nicht viel zu erwarten hätte. Und plötzlich war es ganz anders. Ausnahmslos alle verstanden sie und was die Jünger sagten ergab für alle Sinn. Kein Wunder, dass einige Zuhörer da nur spöttische Gedanken zur Erklärung fanden. Auch mit denen mussten sich Petrus und die anderen auseinandersetzen. Aber letztlich nahm unser Glauben von da an seinen Lauf.

Dieses Erlebnis der Jünger erzählt viel über den Heiligen Geist. Er führte die Jünger in eine Lage, die ihnen unangenehm sein musste. Doch er nahm ihnen auch die Sorgen und gab ihnen den Mut, das zu tun, was sie als richtig erkannt hatten. Er ließ sie neue Wege beschreiten und gab ihnen im richtigen Moment die richtigen Worte. Sie sind nicht unwidersprochen geblieben und mussten Widerstand aushalten. Aber ohne dieses Wagnis wäre unser Glaube nicht das, was er ist.

Unser Predigttext sagt: Das macht der Heilige Geist mit uns.

Aus eigener Erfahrung

Im Kleinen erlebe ich das selbst manchmal. Ich spüre, dass ein Gespräch richtig und wichtig wäre. Doch zugleich habe ich Sorge davor, dass mir die richtigen Worte vielleicht nicht kommen oder mein Gesprächspartner ganz schroff und abweisend reagieren könnte. Ich merke dann, wie in mir Widerstand wächst und ich es am liebsten bleiben lassen möchte und einen Schritt zur Klärung, Versöhnung oder zum aufrichtigen Miteinander lieber nicht gehen möchte.

Besinne ich mich in diesen Momenten aber auf den Heiligen Geist, führe ich mir vor Augen, dass Gottes Kraft mich begleitet, dann gibt es für mich keinen Grund das Gespräch nicht zu suchen. Das ist dann immer noch nicht angenehm und ich spüre die Anspannung ganz deutlich. Aber ich erfahre auch, dass meine Sorgen zurücktreten. Und im Nachhinein war es bisher immer gut, das Gespräch in solchen Momenten zu suchen.

Der Tröster

So dürfen wir es ganz sicher verstehen, wenn Jesus, den Heiligen Geist »den Tröster« nennt. Dieser Heilige Geist tröstet uns. Er führt nicht dazu, dass wir nie wieder aufgeregter oder besorgt wären, er macht uns nicht unverletzlich oder unbesiegbar. Aber er lässt uns Gottes Beistand spüren und spendet dadurch Trost. Wir werden Rückschläge einstecken und manche schlechte Erwartung

wird sich erfüllen, doch wenn wir auf Gottes Gegenwart vertrauen, werden wir es immer wieder neu versuchen können. Nicht verzweifeln. Weil wir getröstet werden und uns selbst die Rückschläge nicht aufgeben lassen. Im Vertrauen auf Gottes Tröster werden wir uns Vieles zutrauen. Nicht wir allein. Nicht wir aus uns selbst heraus, sondern Gott in uns. Denn ich bin überzeugt: So wirkt Gott in uns und durch uns in dieser Welt!